

ANDREA HEJLSKOV

WIR HIER DRAUSSEN

EINE FAMILIE ZIEHT IN DEN WALD

ÜBERSETZT VON
ROBERTA SCHNEIDER

 **mairisch** verlag

Hände. Es fängt mit den Händen an. Die Furchen werden tiefer, ausgeprägter, die Erde setzt sich überall hinein, ich änderte die Farbe. Asche, Erde, Rotz, Essensreste, Staub, Schlamm, Kohle, Fischschuppen. Überall. Ich bekam es nicht mehr ab. Es war in den Furchen, in den Zwischenräumen und unter den Nägeln. Wir hatten keinen Spiegel, darum sah ich mich durch meine Hände. Es waren die Hände einer alten Frau. Staub und Asche bildeten einen Film, der mich bedeckte, wie ein Pflaster auf meiner dünnen, zarten, weißen Haut. Kohle. Ruß. Waldboden. Wurzeln. Und es war nicht nur auf der Haut, es war überall, im Wasser, das ich trank, es war in der Bettwäsche.

Nachts lief ein Elch um die Hütte. Groß und schnaubend.

Ich lag angespannt im Bett und lauschte ihm. Ich glaube, er hat uns inspiziert, uns gewittert, uns tief eingeatmet. Er hinterließ tiefe Hufspuren im schwarzen Waldboden, aber nur ein paar Tage lang, dann war er fertig mit seiner Inspektion. Trotzdem wurde ich dieses Gefühl nicht los ... das Gefühl, dass uns jemand beobachtete. Als wären da Augen in der Nacht oder Wesen im Verborgenen.

Sie beobachten uns, da war ich sicher.

Und es waren nicht nur die Tiere, die uns beobachteten. Sondern auch der Staat.

Und Gott.

Ich hatte Angst.

Im Blog hatte ich geschrieben, dass wir *off grid and under the radar* seien, doch in Wirklichkeit zeigte das Radar direkt auf uns. Wie ein großer, gelber Lichtkegel, gerichtet auf einen Gefangenen, der verzweifelt versucht, über den Zaun zu klettern.

Am Tag waren wir diejenigen, die schnaubend und keuchend herumliefen. Wir suchten nach einer geeigneten Stelle, wo wir unsere Kote bauen könnten. Der Kapitän hatte uns gesagt, wie eine geeignete Stelle beschaffen sein sollte. Bei der Auswahl eines Lagerplatzes musste man folgende Punkte beachten: 1) Lichtverhältnisse, 2) Verfügbarkeit von Wasser, 3) Bodenbeschaffenheit.

Der Waldboden war steinig und voller Wurzeln, der Wald war dunkel, aber es gab überall Wasser, es rann die Hügel hinunter und sprudelte aus Löchern empor. Wir liefen im Kreis herum wie kopflose Hühner, den Fluss entlang, dessen Wasser wir aus grünen Trekkingtassen tranken, wenn wir durstig wurden.

Jeppe ging mir voraus, mit Sigurd in der blauen Kindertrage, die wie eine Satteltasche hin und her schwang. Sigurds winzige weiße Arme ragten aus der Trage. Ab und zu verlor er seinen Schnuller, und ich bückte mich, um ihn aufzuheben.

Jeppe hatte sich verändert. Sein Schritt war entschlossener und er hatte mehr Schwung. Seine Oberarme waren kräftiger geworden. Er hatte seinen Bart wachsen lassen und sich die Haare zum Iro geschnitten. Er hatte die Axt in der Hand und hackte Zweige ab, damit sie uns nicht ins Gesicht schlugen. Der Wald erschien mir fast ein wenig feindselig; er wollte uns ärgern und schlug uns immer wieder diese Zweige ins Gesicht.

Ich hatte nur ein Paar Schuhe. Es waren schwarze Wanderschuhe. Die meiste Zeit sah ich auf meine Schuhe hinunter, weil ich fürchtete zu fallen. Während ich nach unten sehend lief, wurde mir etwas klar: Ich hatte immer gedacht, ich sei anders. Ich hatte immer gedacht, dass ich nicht sei wie die anderen. Doch als ich jetzt da langging, mit den Zweigen, die mir um den Kopf sausten, wurde mir klar, dass ich genauso war.

Ich hatte vom Unmöglichen geträumt, damit ich weiter träumen konnte. Ich hatte von Dingen geträumt, von unmöglichen Dingen, anstatt das zu tun, was möglich war.

Egal, wo wir langgingen oder wie viele Steine wir umdrehen, wir würden nie den perfekten Ort finden – weil es den perfekten Ort nicht gab.

Zu Hause war es das Geld gewesen. Es war klar, dass man sich den perfekten Ort nicht leisten konnte; ich hatte von Palästen und Privatinseln geträumt, die wir uns nie hätten leisten können.

Hier waren es die Standortfaktoren. Ich stapfte weiter, auf der Jagd nach einem Ort, an dem ich mich niederlassen konnte. Es war eigentlich das Gleiche wie immer, nur auf eine andere Art. Ich kam mir dumm vor. Und war verbittert.

Die Kinder gingen hinter mir her; sie traten in die Fußstapfen, die meine schwarzen Schuhe hinterlassen hatten.

Victoria ging ganz hinten, sie blieb immer ein Stück zurück, immer komplett von der Welt um sie herum absorbiert. Sie hatte sich so verändert. Sie wirkte selbstbewusster, viel gelassener. Sie verbrachte die Tage damit, in ihrem gelben Kleid herumzuspazieren, schöne Blumen zu pflücken und die Wassertropfen in Spinnennetzen zu studieren. Sie lauschte den Fledermäusen und tauchte ihre Finger in Flüsse und Bäche, verfolgte die Elchspuren zurück bis tief in den Wald hinein.

Sie wirkte so friedlich.

Silas redete ununterbrochen. Er fragte ständig irgendetwas und wartete nicht auf die Antwort, bevor er die nächste Frage stellte. Das überraschte mich, weil er zu Hause eher still gewesen war, er hatte kaum etwas gesagt, und nun redete er wie ein Wasserfall, die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus.

Sebastian ging immer ganz dicht hinter mir. Ich spürte seine Ungeduld; er wollte mich überholen und mit den Männern vorausgehen.

Ich habe immer gedacht, dass es eine Schande sei, dass meine Kinder mich als Mutter haben. Ich konnte nicht vergessen, wie oft ich sie im Stich gelassen hatte. Ich konnte die Vergangenheit nicht

vergessen, nein, ich war noch komplett darin gefangen, ich hatte mich kein Stück nach vorn bewegt. Ich stapfte weiter und ließ meinen Ärger an Jeppe aus.

»Wir müssen Regale und Schränke bauen. Kinder brauchen Ordnung. Und ich hätte gern eine schöne Sitzecke mit bunten Kissen. Es ist alles so chaotisch!«

»Kannst du nicht einen einzigen Moment im Hier und Jetzt leben?«, gab er gereizt zurück und hackte einen großen Ast ab. Ich glaube, er machte es mit Absicht halbherzig; der Ast sauste mir direkt ins Gesicht. Swusch!

Wir wanderten den Fluss entlang gen Norden. Große Felsblöcke im Wasser bildeten kleine Dämme, Wasserfälle und tiefe, gurgelnde Felstümpel. Wir setzten uns, um auszuruhen. Ich tauchte Sigurds kleine Füße in das kalte Wasser; er quiekte vor Freude.

Der Kapitän zog alle seine Kleider aus und sprang von Stein zu Stein, bis er die perfekte Stelle gefunden hatte, um ins Wasser zu gehen. Sebastian sah entsetzt zu, doch kurz darauf folgte er dem Kapitän zögernd, behielt aber seine Unterhose an.

Silas beobachtete die beiden mit Interesse, doch seine Schüchternheit obsiegte und er verdrückte sich in den Schatten. Ich sah, wie er nach Tüpfelfarn suchte, einem kleinen Kraut, das auf Steinen wächst und dessen Wurzeln süß wie Lakritz sind.

Victoria ging stromaufwärts. »Wartet nicht auf mich«, rief sie, während sie von Stein zu Stein sprang. Sie war wie ein Fisch im Wasser – ganz in ihrem Element. Sigurd saß auf meinem Schoß und streichelte meine Hand. Er hing an mir und wollte ständig Körperkontakt. Ich streichelte ihm langsam übers Haar.

Jeppe: »Ich überlege, ob wir nicht einfach bleiben sollten, wo wir sind. In Svensäter. Das würde uns eine Menge Zeit und Ärger sparen.«

»Wie meinst du das?«

»Wir können unsere Kote einfach danebenbauen. Das Gelände ist bereits urbar gemacht worden und wir könnten einfach Beete anlegen.«

»So hatte ich mir das nicht vorgestellt«, sagte ich und dachte daran, wie wir einmal unser Traumhaus gefunden hatten. Es hatte unweit von Kopenhagen an einem See in einer locker bewaldeten Gegend gelegen und vier Millionen Kronen gekostet, und wir hatten gedacht, dass wir es wahrscheinlich hibekommen könnten, wenn ich etwas mehr arbeitete und wir einmal wöchentlich Haferschleim aßen. Damals hatte ich eine genaue Vorstellung davon, wie unser Leben sein würde, wenn wir dort lebten. Alles würde eine Nummer besser sein; wir hätten weniger Sorgen, würden uns weniger streiten und mehr lieben. Wir wären bessere Menschen; ich würde anfangen, Yoga zu machen, und meine ganze Familie wäre eine wandelnde Reklame für Achtsamkeit und dafür, wie man seine Ziele erreicht, aber natürlich wie echte Bohemiens – wir wären Künstler. Wir wären glücklich!

»Ich glaube nicht, dass es auf den Ort ankommt. Ich glaube nicht, dass Orte Menschen glücklich machen können«, sagte Jeppe. »Ich glaube, es ist ein Gemütszustand. Und man kann lernen, sich in diesen Gemütszustand zu versetzen.« Er war der Meinung, dass Freiheit ein Gefühl war und nichts mit den Umständen zu tun hatte. »Wenn man die ganze Zeit nach dem Perfekten sucht und es nicht findet, tut man am Ende nie etwas«, fuhr er fort.

Würden wir ewig im Wald im Kreis laufen können?

Nein. Vielleicht zu Hause, wo es Zerstreungen und Komfort und Pausen gab, aber nicht hier draußen. Hier draußen konnten wir nicht weiter im Kreis laufen und suchen. Innerlich verabschiedete ich mich von der Kote, die bereits in meinem Kopf existierte; ich hatte eine sehr detaillierte Vorstellung davon.

»Okay, abgemacht, wir bleiben auf dem Gelände von Svensäter.«

Er zog sich aus und sprang zu den anderen in den Fluss. Sie schrien laut und tauchten hinunter, die Strömung war stark und das Wasser schlug ihnen gegen die Oberkörper.

»Ich hatte mir einfach nur vorgestellt, dass wir in einer Kote in der Wildnis wohnen und eine Art Indianer werden«, sagte ich laut zu mir selbst.

Als wir von unserem Ausflug zurückkehrten, sah ich die Lichtung, auf der Svensäter stand, mit anderen Augen. »Okay. Hier werden wir also wohnen.«

Es war gut, den Stress los zu sein, einen perfekten Platz in der optimalen Umgebung finden zu müssen. Svensäter war angenehm und schön in der Sommersonne. Ich konnte mir gut vorstellen, hierzubleiben.

Silas wollte weitergehen, weiter den Fluss entlang in die andere Richtung; Sebastian, Jeppe und der Kapitän saßen am Feuer. Sigurd war in der Babytrage eingeschlafen, und ich beschloss, zum Felsen zu gehen und unsere ersten Monate im Wald zusammenzufassen.

Ich erinnere mich nicht wirklich an den Anfang, meine Erinnerungen sind lückenhaft und unzusammenhängend. Ansonsten kann ich nur sagen, dass ich überwältigt war, einfach nur überwältigt. Und ich erinnere mich an die Probleme: Abfall. Wäsche. Aufbewahrung. Es hat lange gedauert, all das organisiert zu bekommen. Ich wusste nicht, wie man all das ohne Kanalisation und Müllabfuhr macht. Woher sollte ich das auch wissen?

Ich erinnere mich an den Frühlingsregen und die Flecken auf den Kleidern; ich erinnere mich daran, wie still die Kinder waren, wenn sie ums Feuer herum saßen. Ich erinnere mich daran, wie Jeppe sich nachts im Bett zu mir gedreht und mich in den Arm genommen hat. Ich erinnere mich daran, dass ich mich ständig gefragt habe: »Kann man das wirklich machen? Und ist es eigentlich erlaubt?«

Ich erinnere mich an die Wärme der Sonne und das Sommersalz auf der Zunge.

Mein Körper fühlte sich schwer an und mir schwirrte der Kopf. Ich fuhr immer wieder erschrocken herum; plötzliche Bewegungen, all diese Eindrücke und Geräusche, das Kreuchen und Fleuchen und die absolute Stille.

Und dann die Gedanken, bei denen es mir eiskalt den Rücken hinunterläuft. Rente! Steuern! Die Polizei! Die Behörden!

Ich versuchte, diese bürokratischen Gedanken abzuschütteln, wie ein nasser Hund, doch es gelang mir nicht, sie hatten sich in meinem Kopf festgesetzt: »Ziviler Ungehorsam gehört nicht hierher, wir haben es so gut hier in diesem Teil der Welt; wir leben ja nicht in einer Diktatur oder so.«

Ich schwankte. Ich weiß noch, wie ich schwankte. Mein Gehirn arbeitete auf Hochtouren, aber ich fand keine Antworten, nur Fragen, und die Fragen prasselten auf mich ein wie große harte Hagelkörner.

Das Wetter war das Einzige, was klar und deutlich war. Das Wetter änderte sich ständig, und ich dachte: »Vielleicht ist Veränderung eine Grundbedingung«, und dieser Gedanke war absolut nicht beruhigend.

Er widersprach allem, was ich gelernt hatte. Mein Leben lang. Die Dinge sollten vorhersehbar sein. Von Dauer. Beherrschbar. Exceltabellen. Digitale Signaturen. Ein geregeltes Einkommen. Ein geordnetes Familienleben. Eine gefestigte Persönlichkeit.

An einem einzigen Tag konnte man einen Tornado, eine frische Brise, eine Hitzewelle, Regen und Sonnenschein haben. Manchmal vollzog sich der Wechsel binnen Minuten, manchmal traten die Veränderungen unmerklich über den Tag verteilt ein. Man konnte sich nie sicher sein, und nichts war vorhersehbar. Ich wiederhole: Vorhersehbarkeit, Stabilität, Kontinuität, Kontrolle ... Produktivität, Optimierung, Systeme, Pläne. Diese Dinge haben mich von klein auf geprägt, mein Erwachsenenleben und meine Träume bestimmt, das erkenne ich jetzt. Selbst meine Träume waren vom Streben nach Wachstum beeinflusst: Mehr! Mehr!

Und die Kinder sollten nicht die Schule wechseln, ich sollte mich nicht scheiden lassen, ich sollte den Beruf nicht wechseln, wir sollten nicht ständig

umziehen, aber trotzdem anpassungsfähig, innovativ, flexibel und effizient bleiben.

Ich habe das Gefühl, belogen worden zu sein.

Ich habe das Gefühl, betrogen worden zu sein. Als hätte ich mein ganzes Leben in einer Fabrik verbracht, wie ein Huhn oder ein Schwein in der Massentierhaltung, und als sei ich nun frei ... aber die Freiheit kommt mir nicht vor wie eine Wohltat, Freiheit, oh Gott, Freiheit ... Freiheit ist Angst und Schrecken und Paranoia!

Allein die Vorstellung, dass sich die Freiheit ständig ändert, wie das Wetter.

Und genau wie die Liebe.

Das Wetter und seine Auswirkungen auf uns, die Tatsache, dass es uns zwang, unsere Pläne zu ändern, dass es uns immer wieder überraschte, gab mir ein Gefühl der Unsicherheit.

In meinem alten Leben hatte das Wetter keine große Rolle gespielt. In geschlossenen Räumen, im Büro oder wenn man im Stau steckte.

Jetzt spielte das Wetter eine Rolle. Die Natur fühlte sich so unvorhersehbar an. Ja, sie hatte ihr eigenes Tempo und ihre eigenen Abläufe, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, aber wenn man sich damit nicht auskannte, wirkte das alles so unvorhersehbar, und ich konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass das nur ein Urlaub war, ein Ausnahmezustand, nicht das wahre Leben.

Ich wartete darauf, dass es vorüberging. Ich wartete darauf, dass der Alltag wieder einkehrte.

Die Tage wurden länger und die Luft wurde trockener. Der Wald fing an, anders zu riechen, intensiver. Es roch nach trockenem Holz, feuchtem Moos, warmem Fels, weicher Erde, strömendem Fluss und nach uns, wir fingen an, anders zu riechen, wie Tiere hatten wir unsere eigenen Duftmarken. Jeppe roch intensiv und dunkel, Sigurd roch nach Regen. Sebastian hatte vorher nach

nichts gerochen, jetzt fing er an, nach Schweiß und Brennholz zu riechen. Silas roch nach Rauch, und Victoria roch nicht mehr nach Seife, Shampoo, Spülung, Bodylotion, Hautcreme, Deo, Parfüm und Waschmittel. Wir rochen nach Menschen. Wir trugen ungewaschene Kleidung.

Wir atmeten den Wald ein, wir nahmen ihn in uns auf. Ich war ständig in Aktion und wurde zwischendurch von diesen Gedankenexplosionen unterbrochen: *Was ist der Sinn des Lebens, ist das der Sinn des Lebens, wer bin ich?*

Ab und zu saß ich auf den Stufen vorm Eingang und sah zu, wie die Sonne hinter den Baumstämmen wanderte, vom Fluss über die Lichtung bis zu meinen Füßen, zu meinen Augen, und dann weinte ich, ich gebe zu, dass ich weinte, und ich weiß immer noch nicht, ob es vor Glück oder vor Schreck war.

Fichten bilden kleine neongrüne Triebe, die wir pflückten und direkt aßen. Sie explodierten im Mund wie Bomben. Der Kapitän nannte sie *Vitaminbomben*; er hat eine Vorliebe für Kriegsmetaphern.

Er sprach von der Widerstandsbewegung, von Rebellen und Partisanen (das waren wir) und dem Fall von Babylon, während wir durch den Wald liefen und Vitaminbomben pflückten. Er erzählte mir, wie die Leute früher aus ihren kleinen dunklen Hütten gekommen waren, um Fichtentriebe zu pflücken und sie gierig zu verschlingen. Fichtentriebe enthalten mehr Vitamin C als Orangen; sie wirken desinfizierend und stärken das Immunsystem. Ich musste immer wieder darüber nachdenken, dass die Natur den Menschen genau das gibt, was sie brauchen – dann, wenn sie es brauchen. Mit dem Birkensaft war es das Gleiche; wir fingen ihn in Eimern auf. Der Birkensaft enthält genau die Mineralstoffe, die der Körper nach einem langen kalten, dunklen Winter benötigt.

Wir brachen Äste von den Bäumen ab und schnitten Löcher in die Stämme, als wäre ständig Winter, als sei unser ganzes Leben

lang Winter gewesen; wir zapften Birkensaft in rauen Mengen. Wir bereiteten Kaffee zu mit Birkensaft, Pfannkuchen mit Birkensaft, wir tranken ihn und gossen ihn in unser Haar. Und über unsere Hände.

Die Hände.

Es hat mit den Händen angefangen.

Mit meinen Händen wusch ich ab, ich berührte die Gesichter meiner Kinder, ich strich mit den Händen über zweihundert Jahre alte Holzwände, ich legte meine Hände auf Steine und Felsen, ich hielt damit Zweige beiseite, wenn wir draußen unterwegs waren. Ich verbrannte sie mir am Feuer.

Jeden Tag. Jeden Tag benutzte ich jeden Muskel und jede Faser meiner Bürohände.

Sie wurden schwarz, sie wurden faltig, trocken und fremd. Ich hielt sie vor mein Gesicht und betrachtete sie.